



Dies ist eine Leseprobe des Tropen Verlags. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.tropen.de

AUS DEM ENGLISCHEN VON
ULRIKE WASEL UND KLAUS TIMMERMANN

JAMES
RAYBURN **SIE
WERDEN
DICH
FINDEN** THRILLER

TROPEN

Tropen

www.tropen.de

© 2016 by Roger Smith

Für die deutsche Ausgabe

© 2017 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Cover: Herburg Weiland, München

unter Verwendung eines Fotos von © Deb Schwedhelm

Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-50378-4

*Dein Baum der Falschheit sollte aus einem kleinen Samenkorn
Wahrheit erwachsen. Deine Lüge sollte logischer sein als die
Wahrheit selbst. Czesław Miłosz*

*Politische Sprache hat den Zweck, Lügen glaubwürdig und
Mord ehrbar klingen zu lassen und reinem Wind den Anschein
von Solidität zu verleihen. George Orwell*

EINS

Kate Swift saß am Steuer ihres alten Jeeps und sah, wie die beiden jungen Männer zwischen den winterkahlen Birken am östlichen Rand des Grundschulgeländes hervorkamen und durch den Neuschnee auf den Eingang des gedrungenen Backsteingebäudes zustapften. Ihre identischen schwarzen Trenchcoats flatterten wie Krähenflügel in dem schneidenden Wind, der von Kanada heranfegte. In dem Moment wusste Kate, dass es vorbei war.

Wusste, dass das kunstvoll gesponnene Netz aus sorgsam austarierten Lügen, das die Geschichte ihres Lebens geworden war, jetzt weggefetzt werden würde wie hauchzarte Spinnweben.

»Es ist so weit«, sagte sie zu sich selbst. »Es ist so weit, Kate.«

Als sie ihren Namen aussprach – ihren *richtigen* Namen, nicht den, unter dem sie sich in dieser nördlichen Kleinstadt in Vermont versteckt hatte –, huschten ihre Augen von den Jugendlichen zu dem Pulk Erstklässler, die in die Schule rannten, und sahen gerade noch, wie das lange dunkle Haar ihrer Tochter und ihr rosa Hello-Kitty-Rucksack durch die offene Glastür im Innern verschwanden.

Es war so weit, aber es war anders gekommen, als sie immer gefürchtet hatte: nicht das mitternächtliche Klopfen eines Polizisten an ihrer Haustür oder die aus dem Wald abgefeuerte Kugel eines Scharfschützen. Nein, während sie die vorrückenden Jugendlichen beobachtete, spürte sie den kalten Hauch des Kar-mas im Nacken.

Ein vertrauter Adrenalinstoß jagte Kate durch den Körper, und sie hörte das Blut in den Adern rauschen, als sie die Tür des Jeeps öffnete und ausstieg. Ihre wadenhohen Stiefel versanken im Schnee, die Kälte schlug ihr ins Gesicht.

Sie unterdrückte einen lauten Schrei, weil sie wusste, dass ihre Tochter ihn nicht hören würde. Aber die beiden würden ihn hören, die jungen Männer, die jetzt aus dem tiefen Schnee heraus waren und wie Models auf einem Laufsteg im Gleichschritt den schmalen Asphaltstreifen hinuntermarschierten, der bis zum Schuleingang geräumt worden war, wo es von Kindern wimmelte, die möglichst schnell ins Warme kommen wollten.

Als Kate an diesem Morgen die Augen aufgeschlagen hatte, unter der schweren Steppdecke in der Dunkelheit ihres Schlafzimmers, hatte sie getan, was sie in den vergangenen zwei Jahren mit großer Selbstdisziplin jeden Tag getan hatte: Sie war im Kopf ihre Geschichte durchgegangen.

Sie war Holly Brenner. Sie war achtundzwanzig. Sie war die alleinerziehende Mutter der sechsjährigen Suzie.

Sie hatte wie jeden Morgen die Furcht und das Grauen niedergerungen, die Gewissheit, dass heute der Tag war, an dem es enden würde.

Der Tag, an dem sie entlarvt werden würde.

Der Tag, an dem Lucien Benway seine Rache bekommen würde.

Sie hatte ihre Panik bezwungen, den Arm ausgestreckt, an dem sich die flaumigen Härchen vor Kälte aufrichteten, und mit dem Zeigefinger auf ein kühles Plastikrechteck gedrückt, den Wecker genau in dem Moment abgestellt, als er auf sechs Uhr sprang.

Sie war ins Zimmer ihrer Tochter getappt und hatte ihr einen Kuss auf die Stirn gegeben.

»Morgen, Schätzchen«, hatte sie gesagt.

Das Kind hatte die Augen aufgeschlagen und gelächelt. »Morgen, Mommy.«

»Wer bist du, Schätzchen?«, hatte sie wie jeden Morgen gefragt.

»Ich bin Suzie.«

»Suzie wer?«

»Suzie Brenner.«

Als sie vor zwei Jahren untergetaucht waren, hatte sie beschlossen, dass das Risiko, den Vornamen des Kindes beizubehalten – den Namen, mit dem Suzie, die erst spät begonnen hatte zu sprechen, anfänglich so viel Mühe gehabt hatte –, weniger schwer ins Gewicht fiel als der Aufwand, dem Kind einen neuen beizubringen.

Sie hatte ihr noch einen Kuss gegeben. »Braves Mädchen. Du musst jetzt aufstehen.«

Sie war nach unten gegangen und hatte Frühstück gemacht, hatte versucht, sich ihren Ärger nicht anmerken zu lassen, als Suzie zu lange trödelte und den gelben Schulbus verpasste, der im Schlepptau eines Schneepflugs ihre Straße entlangefahren war.

Und so kam es, dass sie nun in ihrem Jeep vor der Schule saß und beobachtete, wie das Schicksal sie überrumpelte, die Angst befeuerte, die seit dem Sandy-Hook-Amoklauf alle Eltern quälte.

Kate schüttelte den gespenstischen Gedanken ab, dass es Vorsehung war, dass sie dazu bestimmt war, hier zu sein, und lief auf die beiden Jugendlichen zu, die jetzt unmittelbar vor dem Eingang waren. Der Wachmann der Schule, Pops, in der Uniform der privaten Sicherheitsfirma, das weiße Haar vom Wind zerzaust, hob freundlich die Hand, und seine Begrüßung: »Hallo ihr beiden, zu wem wollt ihr denn?«, drang bis zu ihr herüber.

Die Jugendlichen gingen einfach weiter, und Kate sah, wie sie einander anlächelten.

Noch während die beiden auf Pops zumarschierten, der einen Schritt zurück machte und sagte: »He, Moment mal, was wollt ihr hier?«, hoffte sie, dass ihr Instinkt sie trog, dass die jungen Männer Pantomimen waren oder Akrobaten oder Parkourläufer, die zur Unterhaltung der Kinder engagiert worden waren, und dass die Beulen unter ihren Trenchcoats von den versteckten Utensilien stammten, die sie für ihren Auftritt benötigten, doch der Blonde von beiden schlug seinen Mantel weit auf, hob einen Bushmaster-M4-Karabiner und schoss zweimal auf den alten Wachmann, der bereits tot war, noch ehe er im Schnee landete. Der andere lachte und versuchte, seine Waffe zu befreien, die sich am zerrissenen Innenfutter verfangen hatte.

Der Erste feuerte eine Salve ab, und dank des Rückstoßes zischten die Kugeln knapp über die Köpfe einer Gruppe schreiender Kinder hinweg. Er zielte erneut und krümmte gerade den Finger am Abzug, als Kate, die den Rost der untätigen Jahre abgeschüttelt hatte, ihn von hinten ansprang und zu Boden beförderte. Sie entriss ihm das Gewehr und trat ihm ins Gesicht, hörte sein Nasenbein brechen, während sie den Lauf auf den anderen Jugendlichen richtete, dem es endlich gelungen war, seine Waffe freizubekommen und auf sie zu zielen. Kate feuerte, warf sich im selben Moment zur Seite, und seine Kugeln mähten Einschusslöcher in die Mauer hinter ihr.

Sie war sicher, dass sie ihn in die Schulter getroffen hatte, aber als sie erneut auf ihn anlegte, rannte er weg, und da waren Kinder, und sie konnte nicht schießen, und dann war er in einem Klassenzimmer verschwunden – dem Klassenzimmer ihrer Tochter.

Kate hörte ein Ratschen und wirbelte zu dem liegenden Jungen herum, der eine SIG Pro halbautomatische Pistole ent-

sicherte. Zu nah für einen Schuss aus dem Karabiner, rammte sie ihm den Schaft gegen den Hals, entriss ihm die SIG und tötete ihn.

In der Manteltasche des Toten fand sie ein neues Magazin und schob es in den Bushmaster, während sie außen an der Schule entlang zu den Klassenräumen rannte.

Sie wusste, dass die Fenster dreifach verglast waren (sie hatte bei der Spendenaktion mitgemacht, um die Wärmedämmung der Klassenräume für die langen Wintermonate zu modernisieren), und kalkulierte bereits, wie sich das Hartglas auf eine von ihr abgeschossene Kugel auswirken würde.

Kate blieb stehen und spähte in den Raum.

Der Junge stand mit dem Rücken vor der geschlossenen Tür. Sein linker Arm hing schlaff herab, und an seinem Mantel und am Hals war Blut.

Mit der rechten Hand hielt er das Gewehr auf die weinenden Kinder gerichtet, und als die Lehrerin Marie Benet, jung und frisch verheiratet, mit erhobenen Händen auf ihn zuging, schoss er auf sie, und sie fiel um. Der Rückstoß warf ihn nach hinten gegen die Tür, weitere Kugeln schlugen in die Decke, zerschmetterten die Neonlampen, und Glassplitter regneten herab.

Noch lautere Schreie. Kate suchte zwischen den auf dem Boden kauern den Kindern nach Suzie. Sie konnte sie nicht sehen.

Kate schob sich noch näher an das Fenster heran, wusste, dass sie den Schuss wagen musste, obwohl die Kugel abgelenkt werden würde und ihre Treffsicherheit gefährdet wäre, doch da sah sie das Gesicht ihrer Tochter nah an der Scheibe, sah, wie ihre Hand an dem schwergängigen Griff zerrte, betete zu wer weiß wem oder was, während die zitternden kleinen Finger gegen die Arretierung kämpften, die sich plötzlich löste, und Kate drückte gegen das Fenster, das nach innen schwang, und hob gleichzei-

tig den Bushmaster genau in dem Moment, als der Junge in ihre Richtung sah, und sie schoss dreimal, traf ihn zweimal in die Brust und einmal in den Kopf, sein Blut und seine Hirnmasse rot auf der weißen Tür, und sein Gewehr schlug noch vor ihm auf dem Boden auf.

Dann hatte sie den Bushmaster fallen gelassen und griff nach ihrer Tochter, hob sie aus dem Fenster, fand die irrwitzige Kraft, ihr Kind fest an sich gedrückt zu halten, während sie durch den Schnee rannte, ihre Beine antrieb, die Knie hob, die Kälte schmerzhaft in der Lunge spürte. Sie sprintete zu ihrem Auto, hörte schon das Jaulen der Sirenen näherkommen, wusste, dass sie höchstens noch eine Minute hatte, um es zum Jeep zu schaffen und abzuhausen.

ZWEI

Kate fuhr zu schnell in die Kurve, die Reifen gerieten auf Glatt-eis, und auf einmal drehte sich der Jeep wie eine wild gewordene Zamboni, Bäume und tief hängender, zinngrauer Himmel und hübsche kleine, fotogene Häuser wirbelten vorbei, und Suzie stieß einen erstickten, zittrigen Schrei aus.

Kates Ausbildung bewährte sich, sie lenkte gegen, ihre Füße bearbeiteten die Pedale, und die rechte Hand schaltete virtuos rauf und runter. Das motorische Gedächtnis lieferte ihr genau die richtigen Reaktionen, und als der Jeep endlich zum Stehen kam (gefährlich dicht an einem Baum), sah sie den Streifenwagen des Sheriffs direkt an ihnen vorbeijaulen, der Lichtbalken auf dem Dach wie eine Discokugel, ehe er Richtung Schule abbog und mit bloß leichtem Schlingern um die Ecke verschwand – diese Yankees wussten, wie man auf winterlichen Straßen fahren musste.

Kate sah zu Suzie hinüber. Die Kleine war still, aber ihr Gesicht war rot und tränenüberströmt, die Lippen geöffnet und speichelnass, die dunklen Augen auf ihre Mutter gerichtet.

Kate beugte sich zu ihr und umarmte sie.

»Wer waren die Männer in der Schule, Mommy?«

»Ich weiß es nicht, Schätzchen.«

»Die haben Leute getötet.«

»Ja, das haben sie.«

»Wegen uns?«

»Nein, Suzie, nicht wegen uns.«

Sie küsste das Mädchen auf die Stirn, legte einen Gang ein und

fuhr zu ihrem Haus, schnell, aber vorsichtig, während die Sekunden der Freiheit verrannen wie in einer Sanduhr.

»Suzie, ich muss dich jetzt um was bitten, das ganz, ganz schwer ist, aber du musst es tun. Okay?«

Das Kind nickte. »Okay.«

»Schätzchen, es tut mir leid, aber das, wovon ich dir erzählt habe, dass es mal passieren könnte, das ist jetzt passiert.«

»Es ist passiert?«

»Ja. Wegen dem, was vorhin in der Schule geschehen ist, werden Leute mich verfolgen.«

»Aber du hast uns doch gerettet, Mommy.«

»Das ist egal. Die werden wissen, wer ich bin, und sie werden kommen. Und deshalb müssen wir von hier fort, verstehst du?«

»Wir müssen weggehen?«

»Ja«, sagte Kate.

»Ich muss meine Freundinnen verlassen?«

»Ja.«

»Darf ich auf Wiedersehen sagen?«

»Nein. Leider nicht.«

Suzie kämpfte mit den Tränen. »Du warst vorhin tapfer, Mommy.«

»Du auch.«

»Ich will jetzt tapfer sein.«

»Ich weiß, du schaffst das.«

Kate parkte den Jeep in der Einfahrt zu dem kleinen weißen Cottage mit Spitzdach und zwei Mansardenfenstern, das sie kitschig idyllisch gefunden hatte, als sie vor zwei Jahren einzogen, das ihr aber inzwischen ans Herz gewachsen war. Sie lief die Treppe zu ihrem Schlafzimmer hoch, das, wie sie selbst mal gesagt hatte, im »Puppenstubenstil« eingerichtet war – Rüschengardinen und Tagesdecke mit Spitzenbesatz, flauschige Stofftiere

auf dem Bett, antithetisch zu ihrem eigenen minimalistischen, spartanischen Geschmack –, und schob das nostalgische Messingbett ein Stück zur Seite. Sie klappte den Läufer zurück und hob drei lose Bretter aus dem Parkettboden.

In dem Hohlraum darunter hatte sie eine Reisetasche verstaut, die für einen Tag wie diesen fertig gepackt war. Anonyme Kleidung, aus der sämtliche Etiketten entfernt worden waren. Falsche Ausweispapiere. Ein Verbandskasten. Nichts, was sie und ihre Tochter mit den Personen in Verbindung brachte, als die sie sich in den letzten Jahren ausgegeben hatten.

Oder die sie mal gewesen waren.

Kate hängte sich die Tasche über die Schulter, lief zurück zur Treppe und rief nach Suzie. Als die Kleine aus ihrem Zimmer kam, trug sie drei ihrer Lieblingspuppen im Arm.

Kate schüttelte den Kopf. »Die kannst du nicht mitnehmen, Schätzchen. Tut mir leid.«

Wieder kamen Suzie die Tränen, aber sie setzte die Puppen auf einen Tisch und verabschiedete sich von jeder mit einem Kuss, während Kate die Tasche zum Jeep brachte. Dann fuhren sie durch die gepflegten Straßen auf den dunklen, dichten Wald zu, der entlang der unsichtbaren Linie wuchs, die die grüne Grenze zwischen den USA und Kanada markierte.

»Mommy?«

»Ja?«

»Wenn wir da ankommen, wo wir hinwollen?«

»Ja?«

»Krieg ich dann einen Hund?«

»Ja, Schätzchen, dann kriegst du einen Hund.«

Was machte eine Lüge mehr schon aus?

DREI

Lucien Benway stand in einer dunklen Ecke des fensterlosen Kellers und sah zu, wie sein Handlanger Dudley Morse mit den jordanischen Gelben Seiten auf den an einen Stuhl gefesselten amerikanischen Reporter eindrosch.

Eine grelle Glühbirne baumelte direkt über dem Stuhl von der fleckigen Decke, und ihr zylindrischer Aluminiumschirm warf einen harten, grünlichen Lichtstrahl auf den blutenden Journalisten.

Als Benway sich räusperte, ließ Morse, ein sehr großer und sehr blasser Mann, das Telefonbuch sinken und trat schwer atmend zurück. Sein weißes Hemd war mit Schweiß und Blut besprenkelt.

Benway starrte den Reporter an, der nach vorne sackte, aufrecht gehalten nur durch das Nylonseil um seinen Oberkörper, und sagte mit seiner dunklen Stimme, in der ein Hauch tiefstes Texas mitschwang: »Du denkst, du siehst aus wie George Clooney, was?«

Und obwohl der Journalist mit dem vollen, grau melierten schwarzen Haar und der markanten Kinnpartie tatsächlich eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Hollywood-Schauspieler hatte, wandte er sich dem unsichtbaren Benway zu und schüttelte den Kopf.

»Nein, eigentlich nicht.«

»Aber man hat dir gesagt, dass du aussiehst wie er? *Frauen* haben dir das gesagt?«

»Kann sein. Manchmal.« Er spuckte einen Schneidezahn auf die gesprungenen Mosaikfliesen.

»Aber du bist nicht George Clooney. Hast du gehört?«

»Ja. Ich bin nicht George Clooney.«

»Und das hier ist kein Film. Keiner ruft hier ›Cut‹. Verstanden?«

»Ja, ich hab's verstanden.«

»Und trotzdem willst du mir nichts erzählen?«

»Weil ich nichts zu erzählen habe.«

»Nichts?«

»Bloß, dass ich unschuldig bin.«

»Du bist unschuldig?«

»Ja.«

»Woher willst du wissen, dass du unschuldig bist?«

»Weil ich keine heimlichen Kontakte zu Al-Kaida, Chorasan, AQAP, Al-Nusra, den Huthi, dem Islamischen Staat oder irgend-einer anderen Splittergruppe habe.«

»Denkst du wirklich, darum geht's hier?«

»Etwa nicht?«

»Nein.«

»Worum dann? Worum geht's hier?«

Benway trat aus der dunklen Ecke, die Hände in den Hosentaschen seines Seersucker-Anzugs. Er war gerade mal einen Meter fünfzig groß, hatte den Körper eines präpubertären Jungen und einen übergroßen Kopf, der mit einem weichen Flaum aus hellen Haaren bedeckt war. Das grelle Licht betonte das Gitterwerk von Falten, die seine pergamentene Haut durchzogen.

Der Reporter brachte ein Lachen zustande. »Verstehe.«

»Tatsächlich?«

»Ja.«

»Und du betuerst noch immer deine Unschuld?«

»Ich wusste nicht, wer sie war.«

»Ach nein?«

»Jedenfalls nicht, ehe es zu spät war.«

»Ich glaube, du verwechselst Unwissenheit mit Unschuld.«

Benway holte ein Päckchen der türkischen Samsun-Zigaretten, die er besonders mochte, aus seiner Jacketttasche, schüttelte eine heraus und zündete sie mit dem Ronson-Feuerzeug an, das er der Leiche des ersten Mannes, den er je getötet hatte, abgenommen hatte. Er nahm einen Hauch Butan wahr und dann den würzigen Tabakrauch.

»Was haben Sie mit mir vor?«, fragte der Reporter.

»Dich köpfen und deine Leiche auf die syrische Seite der Grenze schaffen«, sagte Benway und stieß zwei Rauchwolken durch die Nasenlöcher aus.

Der Reporter schüttelte den Kopf, öffnete sein noch unverletztes Auge, so weit er konnte, und sagte: »Clever.«

Benway zuckte die Achseln. »Einer der Vorteile des Jobs.« Er zeigte mit der Zigarette auf Morse. »Lass uns allein.«

Der bleiche Mann zögerte.

»Geh«, sagte Benway.

Morse legte die Gelben Seiten auf den Klapptisch, der neben dem Stuhl stand, wandte sich um und öffnete eine Tür, hinter der eine schmale Holztreppe lag. Der Lautsprecheresang eines Muezzins drang schwallartig in den Raum. Die Tür schloss sich, und es wurde wieder still.

Benway warf seine Zigarette auf die Fliesen und trat sie mit dem Absatz seines kleinen Slippers aus, handgearbeitet von einem Edelschuster in Washington D.C., dann nahm er ein Messer mit langer Klinge vom Tisch.

Der Reporter starrte auf die glänzende Klinge, als Benway in den Lichtkreis trat.

»Wie? Bin ich noch nicht mal ein Scheißvideo wert?«

Und als er dieses Clooney-artige Grinsen aufsetzte, sah Benway plötzlich genau, wie dieser Mann seine Frau dazu gebracht hatte, ihn zu wollen, warum nur er von all ihren zahlreichen Liebhabern sie in Versuchung geführt hatte, ihren Gatten nach zwanzig Jahren Ehe zu verlassen.

Benway schnitt dem Reporter die Kehle durch, packte ihn dann am Haarschopf und trennte ihm den Kopf ab.

VIER

Während Kate im Jeep über die Autoroute 55 durch die verschneiten Landschaften des südlichen Quebec fuhr, die schlafende Suzie neben sich, konnte sie sich fast vormachen, bloß einen ihrer allzu häufigen Ausflüge nach Montreal zu unternehmen, auf die sie nicht hatte verzichten wollen, obwohl sie bei jeder Grenzüberquerung ein Risiko einging. Aber sie war nun mal ein Großstadtmensch und hatte die Art von Stimulation gebraucht, die in einem kleinen Dorf im äußersten Nordosten Vermonts nicht zu finden war. Sie war mit ihrer Tochter ins Quartier Latin gegangen, wo sie sich süße Bagels aus dem Holzofen und Karamellkuchen gönnten, und durch die kopfsteingepflasterten Straßen der Altstadt gebummelt, wo das Französisch, das um sie herum gesprochen wurde, Suzie dazu animierte, ihre Inspektor-Clouseau-Nummer zu machen, über die sie sich beide jedes Mal kaputtlachen konnten. Kate hatte in den schicken kleinen Boutiquen und Geschäften ein paar Kleinigkeiten für ihren Laden in Vermont gekauft, in dem sie billigen Schmuck an Besucher von auswärts verkaufte, die aber nicht gerade in Scharen kamen, da sich der Ort nie zu einem echten Touristenziel gemausert hatte. Neben der Nähe zur Grenze war genau das der Grund gewesen, warum Kate sich dort niedergelassen hatte.

Doch an solchen Tagen hatte sie sich alte Songs von Leonard Cohen angehört (in denen er »So long Marianne« sagte oder Suzanne mit ihm zum Fluss ging und ihm Tee und Orangen reichte), die sie in eine andere Zeit und an einen anderen Ort ver-

setzten. Genau wie heute. Sie hatte nicht den Sondermeldungen im Radio gelauscht, die über die Schießerei in Suzies Schule berichteten.

Genaueres war noch nicht bekannt. Ein Wachmann und eine Lehrerin waren getötet worden, ebenso die beiden Amokschützen, die noch nicht identifiziert waren. Unter den Kindern hatte es offenbar nur einige Leichtverletzte gegeben.

Nichts über sie.

Noch nicht.

Aber sie wusste, dass ihre Fingerabdrücke und ihre DNA – mit einer Pinzette aus dem Teppich vor ihrem Bett gezupfte Haare, winzige Hautschuppen aus der Innenseite der Jeans im Wäschekorb und aus den Laufschuhen unten im Schrank – analysiert werden würden, und sehr bald würden gewisse Leute wissen, wer sie war, und die schwerfällige Maschinerie der Geheimdienste würde anlaufen. Ein weites Netz würde ausgeworfen werden, um sie zu fangen, und falls man sie schnappte, erwartete sie bestenfalls ein Schauprozess und ein Leben im Gefängnis, während Suzie durch Pflegefamilien und Jugendeinrichtungen gereicht wurde, lebenslang gebrandmarkt als die »Tochter der Verräterschlampe«.

Das heißt, falls Lucien Benway und seine Kreatur Morse sie beide nicht früher ausfindig machten und per Genickschuss töteten und ihre Leichen irgendwo verscharrten.

Kate verdrängte diese Gedanken und konzentrierte sich auf die Straße; sie blieb stur genau am Tempolimit und hielt immer wieder im Rückspiegel Ausschau nach weißen Taurus Interceptors, wie sie vorzugsweise von der Quebecer Highway Patrol gefahren wurden.

An einer einsamen Stelle hatte sie kurz angehalten, um die Vermont-Nummernschilder abzuschrauben und wie Frisbees in

den Wald zu schleudern. Dann hatte sie Quebec-Schilder mit der kleinen Lilie und dem Motto *Je me souviens* angebracht.

Damit fiel sie im Verkehrsstrom nicht weiter auf, doch einer Computerüberprüfung würden die Kennzeichen ebenso wenig standhalten wie der kanadische Führerschein in ihrem Portemonnaie.

Aber der Führerschein auf den Namen Mary McCloud hatte es ihr vor zwei Jahren ermöglicht, einen Lagerraum am Rande der Kleinstadt Magog anzumieten. Der Besitzer der Self-Storage-Anlage war ein Quebecer, und er hatte sich nur widerstrebend auf Englisch mit Kate unterhalten, die ihre Diphthonge etwas heller aussprach, um dem Mann in einer nahezu makellosen Imitation einer Frau aus Ontario zu erklären, dass sie aus »Tronno« hergezogen sei und den Raum brauche, um für einige Zeit ein paar Sachen einzulagern. Er hatte nicht nachgefragt und sich sogar ein Lächeln abgerungen, als sie eine volle Jahresmiete in bar bezahlte.

Sie fuhr in Magog ab, überquerte den Fluss, passierte die Textilfabrik, die mit ihrem dunklen Backstein an ein Armenhaus in einem Dickens-Roman erinnerte, und gelangte zu der Self-Storage-Anlage, zwei niedrige, in den grauen Schnee geduckte Gebäudereihen. Der ganze Komplex war von einem mit rostigem Stacheldraht gekrönten Zaun umgeben.

Es gab keine Angestellten vor Ort. Der Besitzer betrieb die Shell-Tankstelle auf der anderen Seite des Freeways und überließ die ganze Anlage mehr oder weniger sich selbst.

Kate hielt vor dem Tor an und stellte erleichtert fest, dass ein Schneepflug die Straßen, die zu den Storage-Einheiten führten, kürzlich freigeräumt hatte. Sie stieg aus in die Kälte, schloss mit dem Schlüssel, den der Besitzer ihr gegeben hatte, das Tor auf, fuhr hindurch und schloss hinter sich wieder ab. Dann lenkte sie den Jeep zu der zweiten Gebäudereihe.

An der letzten Einheit vor dem Zaun hielt sie an. Zwischen Zaun und Freeway erstreckte sich ein Streifen schneebedeckte Erde, und Kate konnte das Rauschen des Verkehrs in der Ferne hören. Sie ließ Suzie weiterschlafen, stieg erneut aus und rollte das Tor hoch.

Ein fünf Jahre alter silberner Hyundai mit Quebecer Kennzeichen stand in der Einheit. Sie hatte den Wagen bei einem Autohändler in Montreal bar bezahlt und ihn genau für diesen Tag hier untergestellt.

Bevor sie mit dem Hyundai hierherfuhr, hatte Kate Motoröl und Luftfilter, Frostschutzmittel, das Öl von Servolenkung und Getriebe sowie die Bremsflüssigkeit wechseln lassen. Sie hatte vollgetankt, einen Kraftstoffstabilisator beigemischt, um die Alterung des Benzins zu verlangsamen, und die nagelneue Batterie abgeklemmt.

Da der Betonboden der Einheit eben war, hatte sie getrost den Leerlauf einlegen und die Parkbremse lösen können, damit die Bremsbacken nicht mit der Zeit an der Trommel festpappten.

All das hatte sie ganz automatisch getan.

Wie so vieles andere waren ihr diese Maßnahmen in einem anderen Leben von ihren Ausbildern eingetrichtert worden.

Sie war seit zwei Jahren nicht mehr hier gewesen, und nachdem sie die Motorhaube hochgeklappt und die Batterie wieder angeklemmt hatte, kam ein Moment der Nervosität, als sie sich hinters Steuer setzte und den Zündschlüssel umdrehte. Der Motor jaulte auf, stotterte und lief dann ruhig und gleichmäßig.

Sie ließ ihn laufen, öffnete den Kofferraum und zog den Reißverschluss der Tasche auf, die darin verstaut war. Zwei kanadische Pässe auf die Namen Janet und Brett Brewster kamen zum Vorschein. Eine bebrillte Version ihrer selbst starrte sie aus Janets Pass an. Brett war zum Zeitpunkt der Aufnahme vier Jahre alt,

aber wenn Kate Suzie die Haare kurz schnitt und sie in die Jungenkleidung steckte, die sie bei H&M in Montreal gekauft hatte, würde das Mädchen als Brett durchgehen.

Es würde ein hartes Stück Arbeit werden, Suzie dazu zu bringen, diese Veränderung zu akzeptieren.

Kate fuhr den Hyundai nach draußen neben den Jeep und ließ den Motor weiterlaufen. Suzie war jetzt wach und starrte sie an.

Kate schob sich neben ihre Tochter. »Alles klar?«

Das Mädchen nickte.

»Setz dich in das andere Auto und warte da, Schätzchen.«

Suzie gehorchte, und Kate fuhr den Jeep in den Lagerraum und nahm ihr Gepäck heraus. Sie rollte das Tor herunter und schloss es ab. Nachdem sie ihre Sachen im Kofferraum des Hyundai verstaut hatte, fuhr sie Richtung Ausgang.

»Was machen wir jetzt, Mommy?«

»Wir müssen ein paar Dinge erledigen.«

»Was denn?«

»Och, Mädchenkram. Verkleiden und so.«

»Verkleiden?«

»Genau.«

»Und dann?«

»Dann fliegen wir.«

»Wohin?«

»Dahin, wo wir was über einen Mann rausfinden können.«

»Was für einen Mann?«

»Ein Mann, der uns hoffentlich helfen kann.«

»Wie heißt der?«

»Er heißt Hook. Harry Hook.«

»Das ist ein komischer Name.«

»Tja, er ist auch ein komischer Mann.«

FÜNF

Der schlimmste Kater, den Harry Hook je hatte, rettete ihm das Leben.

Trotz der arktischen Temperaturen in der klimatisierten Eingangshalle des vornehmen Bangkok Phuket Hospital war er in Schweiß gebadet, und ein Miasma von schalen Alkoholausdünstungen folgte ihm, als er in den Fahrstuhl eilte. Dort ignorierte er geflissentlich einen kleinen, rotgesichtigen Mann im teuren Anzug neben vier Schlägertypen, die sich um eine aparte Frau mit bronzefarbener Haut in einer Art traditionellem Gewand und einen mageren Jungen von etwa acht Jahren mit einer engen Strickmütze auf dem Kopf aufgebaut hatten.

Die zarte Nase der Frau zuckte, und sie flüsterte einem der großen Kerle etwas zu, worauf der seine dicke Pranke zwischen die sich schließenden Fahrstuhltüren schob und mit einem undefinierbaren Akzent zu Hook sagte: »Würden Sie bitte den nächsten Fahrstuhl nehmen, Sir?«

Das war nicht als Frage gemeint, und der stinkende Hook trat wieder nach draußen, die Fahrstuhltüren glitten zu, und er blieb neben einem dicklichen Thai im Smoking zurück, der auf einem Podest stand und auf einer E-Geige »I Will Always Love You« spielte. Der Song, eine Erinnerung an das Ereignis, das Hooks Karriere und beinahe auch sein Leben beendet hatte, löste eine schreckliche Vorahnung in ihm aus, sodass er am liebsten zum Ausgang gerannt wäre, doch die verlockende Aussicht auf Geld brachte ihn dazu, hektisch auf den Fahrstuhlknopf einzustechen.

Als der nächste kam, fuhr Hook, dem immer wieder schwindelig wurde, allein hinauf in den sechsten Stock. Er war froh, dass der Fahrstuhl keine Spiegel hatte, doch vom Anblick der peppigen Poster, die auf Thai und Englisch für preisgünstige Darmspiegelungen warben, wurde ihm schlecht, und er wischte sich mit dem Unterarm toxischen Schweiß von der Stirn.

Bis zum Vorabend war Hook sechs Jahre lang trocken gewesen; er hatte einen anderen Weg gewählt als viele alternde Expats, die sich wie wohlhabende Briten der Kolonialzeit an den sanften Stränden Thailands zur Ruhe setzten und dann spektakulär vor die Hunde gingen, indem sie ihre Organe in Alkohol und Partydrogen marinieren. Ihre reife Haut wurde ledrig und ihr schlafes Gemächt von Viagra-Dröhnungen auf Trab gebracht, die sich unheilvoll auf ihren Blutdruck auswirkten, sodass manch einer noch halb-erigiert in der Notaufnahme von Krankenhäusern wie diesem landete, weil sein überanstrengtes Herz streikte.

Der in Ungnade gefallene Hook hatte sich während seiner ersten paar Jahre in Thailand genauso verhalten, hatte Koks von den knospenden Brüsten junger Bargirls geschnupft, kleine blaue Pillen zuhauf mit Tequila runtergespült, um den Koks-Schwanz zu kurieren, damit er seine mit WWM-Dreiern gespickte Talfahrt fortsetzen konnte.

Irgendwann mitten in dieser alkoholisierten Orgie hatte er den erstaunlichen Beschluss gefasst, weiterleben zu wollen, obgleich er sich an jedem nüchtern verbrachten Tag der Realität stellen musste, dass er die Verantwortung für den Tod von zweiundzwanzig Menschen trug.

Sie waren gestorben, weil er die falsche Entscheidung getroffen hatte.

Die Folgen dieser Entscheidung hatten zu seinem Abschied von der CIA geführt (mit einer alles andere als großzügigen

Abfindung) und ihn veranlasst, nach Bangkok zu fliehen, wo er einen glorreichen, von Chemikalien und Mösen versüßten Abgang hinlegen wollte.

Dann war er clean geworden, hatte dem Alkohol abgeschworen und sich in den südthailändischen Dschungel zurückgezogen, wo er ein einsames, nur von seinen Geistern bevölkertes Leben führte.

Doch trotz eines nahezu mönchischen Lebenswandels waren seine Geldreserven, die in den Jahren der Exzesse rapide dahingeschmolzen waren, nahezu erschöpft, und so hatte er vorgestern im Morgengrauen ziemlich bedrückt auf den Stufen seines kleinen Holzhauses gesessen, das versteckt im Dschungel oberhalb eines kleinen Strandortes lag, hatte den gespenstischen Schreien der Gibbons gelauscht und sich einigermaßen erfolglos bemüht, seine finanziellen Nöte zu vergessen, während er versuchte, mit Aquarellfarben das rosa Licht einzufangen, das die in zarten Dunst gehüllten, zerklüfteten Kalksteinfelsen und ihren dunkelgrünen Bart aus Blattwerk umfing, was allerdings, wie er fürchtete, seine künstlerischen Fähigkeiten überstieg.

Wenn er es nicht ganz so genau nahm, war das Bild eigentlich recht ordentlich geraten. Vielleicht würde er es sogar behalten.

Als sein Handy klingelte, hätte er es am liebsten ignoriert, aber aus Macht der Gewohnheit stellte er den Pinsel in ein Wasserglas und ging ins Haus, wo er dann doch versucht war, es einfach weiterklingeln zu lassen, als er Johnny Martins Namen im Display sah.

Martin war ein großspuriger Brite, der durch Thailand irrlichterte und dubiose Geschäfte machte. Wider besseres Wissen ging Hook ran.

»Wie geht's, mein Alter?«, sagte er mit dem leicht vornehmen Akzent, der ebenso falsch war wie der Name, unter dem er der-

zeit lebte: Henderson, wie die Hauptfigur in Saul Bellows *Der Regenkönig*. Kein richtiger Deckname, sondern lediglich ein Zeichen, um sich davon zu distanzieren, was und wer er gewesen war.

»Harry, ich hab da eine kleine Sache laufen. Drüben in Phuket«, sagte Martin.

Bei Johnny Martin war alles immer »eine kleine Sache«.

»Ja?«

»Ja, ein kleiner Bodyguard-Job.«

»Ich bin kein Bodyguard, Johnny.«

»Das weiß ich doch, Harry, aber es wäre leicht verdiente Kohle. Ich brauch dich bloß als Springer, sozusagen.«

»Soll das heißen, du gibst das Kommando, und ich springe?«

Martin stieß ein meckerndes Lachen aus. »Sehr witzig, Harry. Alter Spaßvogel.« Er hustete, und Hook konnte hören, dass er sich eine Zigarette ansteckte und einen Zug nahm. »Du müsstest bloß ein Typ in Freizeitklamotten sein, ein typischer Tourist eben, und die Sache aus dem Hintergrund im Auge behalten.«

»Mhm.«

»Einer von meinen Jungs ist letzte Nacht verhaftet worden. Hatte Ärger in irgendeiner Bar. Frauengeschichte. Das Übliche. Du weißt schon.«

»Klar.« Zu seiner Zeit war er selbst in einige solcher Prügeleien geraten.

»Deshalb fehlt mir ein Mann, und da hab ich an dich gedacht.«

Hook wusste, er sollte das Gespräch lieber beenden, doch stattdessen sagte er: »Was zahlst du?«

»Tausend.«

»US-Dollar?«

»Ja.«

»Was muss ich dafür machen?«